

Nordens nicht automatisch mit dem Ende des sowjetischen Machtblocks zusammenbrach. Es wäre sicherlich von Vorteil gewesen, wenn die Autoren die – häufig allerdings nur in koreanischer Sprache – vorliegenden Arbeiten zu den verschiedenen Entwicklungsetappen Nordkoreas herangezogen hätten.

Erfreulich ist jedoch der immer wiederkehrende Verweis auf junge Wissenschaftler aus Südkorea, die seit der versöhnlicheren Politik der südkoreanischen Präsidenten Kim Daejung und Roh Moo-hyun beginnen, das feste Zerrbild Nordkoreas kritisch zu hinterfragen und die historischen Entwicklungen wissenschaftlich zu untersuchen.

Jedem Koreaspezialisten und Außenpolitiker sei die Lektüre des Buches empfohlen, zumal es auch gut leserlich geschrieben ist.

*Helga Picht*

MING-HUEI LEE, *Konfuzianischer Humanismus. Transkulturelle Kontexte*. Bielefeld: transcript, 2013. 170 Seiten, € 24,80. ISBN 978-3-8376-2515-8

Ming-Huei Lee, zeitgenössischer taiwanesischer Philosoph, gilt als einer der modernen Verfechter der Lehre des Konfuzius. Seine Promotion erfolgte in Bonn mit einer Arbeit über die Philosophie Immanuel Kants. Sechs seiner Aufsätze wurden in dem Band „Konfuzianischer Humanismus. Transkulturelle Kontexte“ zusammengestellt. Alle Texte erschienen zwischen 1995 und 2004 in verschiedenen deutschsprachigen Zeitschriften, Festschriften bzw. Sammelwerken, wobei der jeweilige Publikationsort in der Vorbemerkung aufgeführt ist. Ein 10-seitiges Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Begriffsregister schließen das Buch ab.

Die an den Titel des Buches anknüpfende Einleitung „Konfuzianismus und Humanismus“ entfaltet die allen Beiträgen gemeinsame Thematik, dem Untertitel entsprechend, in ihrer kulturübergreifenden Wirkungsgeschichte. Dabei gelingt es dem Autor, die Begriffsgeschichte bzw. die mit diesem Begriffspaar befasste Philosophiegeschichte in China, Taiwan und im Westen, einschließlich ihrer Wechselbeziehungen, ebenso kursorisch wie präzise zu rekapitulieren.

Der erste Text aus dem Jahre 2003, „Das Motiv der dreijährigen Trauerzeit in Lunyu 17.21 als ethisches Problem“, ist einer Passage in den „Gesprächen des Konfuzius“ gewidmet, in der es um Menschlichkeit (*rén* 仁), ausgedrückt in der Dankbarkeit gegenüber den Eltern, geht. Das Gespräch zwischen Konfuzius und seinem Schüler Zai Wo fällt in eine Zeit, in der Konfuzius einen zunehmenden Bedeutungsverlust alter Riten feststellt. Der Auseinandersetzung mit maßgeblichen Interpretationen dieser Textstelle lässt Ming-Huei Lee seine eigene Auslegung folgen: Dabei deutet er die Haltung des Konfuzius als „Gewissens- bzw. Gesinnungsethik“ und die seines Schülers als „Erfolgsethik“. Vor dem Hintergrund der kantischen Gegenüberstellung von Gefühl und Vernunft,

belege diese Textpassage darüber hinaus eine auf Einheit von Emotionalem und Rationalem „zentrierte Konzeption des moralischen Subjekts“ in den „Gesprächen des Konfuzius“ (S. 39).

Auch der zweite Text, mit dem Titel „Die Autonomie des Herzens“, aus dem Jahre 1995 beschäftigt sich mit der philosophischen Deutung eines Textabschnittes aus vorchristlicher Zeit. Es handelt sich um ein Gespräch zwischen Menzius, einem der unmittelbaren Nachfolger von Konfuzius, und seinem Schüler Gongsun Chou über die „Unerschütterlichkeit des Herzens“ (*bù dòng xīn*, 不動心) (Mengzi, Kapitel 2A2). Bevor Menzius seine eigenen Ansichten darlegt, erläutert er vier verschiedene Typen von moralischer „Unerschütterlichkeit“, die er nach dem Kriterium zu- bzw. abnehmender Selbsttäuschung hierarchisch ordnet. In Abgrenzung zur vierten, dem chinesischen Philosophen Gaozi zugeschriebenen, Kategorie von Unerschütterlichkeit setzt Menzius' Erklärung voraus, dass das Herz *xīn* (心) als „das moralische Ich, das zum Vernünftigen gehört“ (S. 46), nicht nur der Lebenskraft *qì* (氣), sondern auch der Doktrin *yán* (言) übergeordnet sein sollte. Die Kultivierung des *qì* diene demnach nicht nur der Lebenspflege, sondern darüber hinaus der Formung der Lebenskraft durch das moralische Ich – Kant würde sagen durch die praktische Vernunft. Dass Gaozi das Herz auch über die Doktrin stellt, veranlasst Ming-Huei Lee dazu, in einer Art Schlussbemerkung den Bogen zu spannen zu (politischen) Ideologien des 20. Jahrhunderts, die auf der „Heteronomie der theoretischen Vernunft“ (Zweckrationalität) gründeten und eben nicht auf der von Menzius geforderten „Autonomie des moralischen Ich“ (Wertrationalität).

„Kants Philosophie im modernen China“, der dritte Text aus dem Jahre 2004, behandelt den Einfluss der Philosophie Immanuel Kants auf die wichtigsten Denkströmungen im China des 20. Jahrhunderts. Ming-Huei Lee unterscheidet drei Phasen der Kant-Rezeption: Die erste Phase im Zeichen einer kulturellen Aneignung ist mit den Namen Kang Youwei (1859–1927), Liang Qizhao (1873–1929) und Zhang Taiyan (1869–1936) verknüpft. Als Vertreter der zweiten Phase zählt er Cai Yuanpei (1868–1940), Zhang Junmei (1887–1968) und Zheng Xin (1905–1975), die während ihrer Studienaufenthalte in Deutschland Kants Texte im Original studierten. Schließlich rückt in der dritten Phase vor allem Mou Zongsan ins Zentrum von Lees Betrachtungen. Mou Zongsan, seit den 1950er Jahren ein wichtiger Vertreter des modernen Neokonfuzianismus, rezipierte Kant systematisch und umfassend und setzte dessen Philosophie in Relation zum konfuzianischen Denken. Auch wurden zahlreiche Debatten zwischen Mou Zongsan und ähnlich Denkenden auf der einen, und anglo-amerikanisch orientierten, chinesischen Liberalisten auf der anderen Seite über Kant ausgetragen, wobei die Kontroverse um politische Freiheit versus moralische Freiheit im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand.

Unter den Marxisten des chinesischen Festlandes, die sich mit Kant beschäftigten, interessiert sich Ming-Huei Lee insbesondere für Li Zehou (geb. 1930), der nach der Kulturrevolution eine Öffnung zu den zuvor als idealistisch

abgelehnten Werken Kants wagte. In seinem Fazit gesteht Lee einzig den modernen Neokonfuzianern eine kritische Auseinandersetzung mit den von Kant aufgeworfenen Problemen zu, während er sowohl die marxistische als auch die liberalistische Schule in „Ideologien befangen für unfähig hält, die Bedeutung der kantischen Philosophie zu ermessen“ (S. 76).

Als vierter Text des Sammelbandes folgt, inhaltlich anknüpfend an die Ausführungen Lees zu Mou Zongsan im vorigen Kapitel, der aus dem Jahre 1999 stammende Beitrag „Schöpferische Transformation der deutschen Philosophie. Das Beispiel der Interpretation des Begriffs ‚Ding an sich‘ bei Mou Zongsan“. Ein langer Titel für eine kurze Zusammenfassung von Lees Einschätzung und Würdigung dieses modernen neokonfuzianischen Philosophen.

An fünfter Stelle folgt mit „Zur Religiosität des Konfuzianismus. Überlegungen im Anschluss an Kants Begriff der moralischen Religion“ ein Text, der in den Jahren 2009–10 während eines Forschungsaufenthaltes an der Ruhr-Universität Bochum entstanden ist. Die Frage, ob der Konfuzianismus als Religion angesehen werden kann oder nicht, geht zurück auf die Diskussionen der Missionare seit Matteo Ricci (1552–1610) und blieb nicht auf den Westen beschränkt. In neuerer Zeit ist es wiederum Mou Zongsan, der mit Tang Junyi und anderen modernen Neokonfuzianern dem Konfuzianismus als „eine(r) Kultur der Verbindung von Himmel und Mensch“ eine religiöse Dimension zurückgibt. Ming-Huei Lee bezieht dann den spezifisch chinesischen Gedanken der Nicht-Ausschließung, in diesem Fall von Immanenz und Transzendenz, (S. 97) auf Kants Begriff der „moralischen Religion“, um – nach einer Kritik des Lee zufolge widersprüchlichen kantischen Religionsbegriffs – zu einer offenen und flexiblen Konzeption von Religion zu finden, in die sich die konfuzianische Tradition problemlos integrieren lässt.

Der letzte und sechste Text aus dem Jahre 1998 über „Das ‚Konfuzianismus-Fieber‘ im heutigen China“ ist als Anhang beigefügt, zumal dieses „Fieber“, das die Volksrepublik mit Beginn der 1990er Jahre erfasste, bis heute anhält. Die Wiederentdeckung von Konfuzius und des Konfuzianismus ist Teil des sogenannten Guo-xue-Fiebers, das als „Studium der nationalen Besonderheiten“ Chinas die Vereinbarkeit von Tradition und Marxismus bzw. von Konfuzianismus und modernen Demokratied Gedanken bestätigen soll. Da seit der Niederschrift dieses Textes bereits 16 Jahre vergangen sind, bleibt die gegenwärtige Entwicklung einschließlich der weltweiten Einrichtung von Konfuzius-Instituten unberücksichtigt.

Über 170 Seiten hinweg erweist sich Ming-Huei Lee als ein Philosoph, der in der eigenen Tradition verwurzelt ist und, von dieser Basis ausgehend, sich ebenso gründlich und kritisch mit der deutschen Philosophiegeschichte auseinandersetzt. Die hier versammelten Aufsätze machen deutlich, wie lebendig der Konfuzianismus im chinesischen Sprachraum bis heute diskutiert wird, insbesondere in „seinem höchst folgenreichen Zusammentreffen mit der Philo-

sophie Kants“ (aus dem Klappentext). An dieser Stelle sei auch den Übersetzern gedankt, denen es gelungen ist, ein anspruchsvolles Buch gut lesbar ins Deutsche zu übertragen.

Gudula Linck

DAVID SNEATH / CHRISTOPHER KAPLONSKI (eds), *The History of Mongolia*. (3 Volumes). Folkestone: Global Oriental, 2010. 1100 pages, €487.00. ISBN 9781905246366

*The History of Mongolia* is a collection of diverse papers on Mongolian history arranged in three books divided into five parts. Each part opens with an introduction written by one of the editors, the renowned anthropologists David Sneath and Christopher Kaplonski. Their intention was to provide a range of papers, contemporary writings as well as little known texts, some of which appear in English for the first time. “For good or ill, the emphasis here is on the history of rulers rather than subjects” (p. ix), the editors admit, reflecting their historical interest as well as the accessibility of material. From the explanation of their procedure it appears that they have gone to some lengths to present a diverse set of texts in an anthropologically interesting manner. Let us consider the topics and texts of each of the five parts.

Part One is the shortest and relatively briefly covers the area before Chinggis Khan. David Sneath’s introduction gives a short overview of the overlapping and alternating power structures of the various polities ruling the Mongol plateau. We read about the necessary distinction between the Xiongnu and the Hun, which was not made by early scholars, we learn that Chinggis Khan was not the first ruler to use the name “Monggol” – that was his great-grandfather Qabul Khan – and we are introduced to Kitan rulers, under whom Buddhism became well established in the area. The four texts of this first part consist of two contemporary scholarly pieces, a classical text and a translation of a primary source. The basic pattern of historical consideration of the early Chinese-Mongolian relationship is the dichotomy between a nomadic power as predator on the one hand and agricultural and urban settlements as prey on the other. The construction of the Great Wall of China, still the largest building on this planet, can be seen as the most obvious manifestation of this confrontational pattern. However, the two scholarly texts in this part offer a different view, which overcomes the binary approach by analyzing nomadic economies that do include forms of agriculture as well.

The second part deals with the history of Chinggis Khan, the famous Mongol emperor, the power constellation in the steppe before his rise, and the magnificent empire he established. In his introduction, David Sneath begins with an overview of the available sources. The original text of the well known *The Secret History of the Mongols* is lost, but it has been reconstructed from Chinese